



Wider einen latenten Antijudaismus

Statt einer Rezension: Vorstellung durch die Herausgeber

Paul Petzel & Norbert Reck, **Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen**, Ostfildern 2017

„Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung erkennen wir, orthodoxe Rabbiner, Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa, die sich uns anbietende historische Gelegenheit: Wir möchten den Willen unseres Vaters im Himmel tun, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenarbeiten, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.“⁸⁶ So beginnt ein markantes Dokument jüdischer orthodoxer Rabbiner, das im Dezember 2015 Erfolge des christlich-jüdischen Dialogs und Umdenkprozesse in den Kirchen, zu Protokoll gibt und mit einer gehaltvollen theologischen Würdigung des Christentums reagiert. Das Dokument, das eine eigene Besprechung verdiente, soll hier nur die Frage provozieren: Was ist aus christlicher Perspektive dann noch mehr zu erwarten? In der Tat: Es ist viel erreicht worden. Wie auch immer verzögert, behindert und torpediert⁸⁷ – nach der Shoah kam dann doch ein Neu-Denken und Um-Denken in den Kirchen in Gang, was ihre Beziehung zum Judentum angeht. Verleumdungen und Bezeichnungen von Juden in unserem Land, in „christlichen Ländern“ überhaupt, die Pogrome, zumal in der Karwoche vorbereitet und quasi legitimiert hatten, gibt es nicht mehr. Weder grölt der christliche Mob, Juden seien Gottesmörder, noch schreibt Derartiges – dann um Vielfaches subtiler, eingebettet in welche theoretische Konstruktionen auch immer – irgendein Vertreter der Theologie. Es erscheint nicht nur uns als ein großer und, wie man hoffen möchte, auch nachhaltiger Lernschritt der (post-)konziliaren Ära, dass christliche Identität nicht mehr eine Verwerfung Israels voraussetzt, wie dies seit der Vätertheologie bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein der Fall war. Was das wiederum bedeutet und für Glauben wie Theologie impliziert, scheint allerdings längst noch nicht klar zu sein, bestenfalls anfangshaft bedacht.⁸⁸ Aber diese Verwerfung der Israelverwerfung genügt immerhin, um kirchlich Antisemitismus als *Sünde* zu zeihen, wie jüngst nochmals Papst Franziskus bestätigt hat.⁸⁹ Es hat sich dann also doch viel verändert. Krude Judenfeindlichkeiten sind verabschiedet, und das scheint nicht nur christlichen Beobachtern substantiell, sondern auch liberalen wie sogar – einigen! – orthodoxen Juden.⁹⁰ Vielleicht ist es deshalb auch so still geworden um den christlich-jüdischen Dialog, eine Theologie des Judentums und eine nach Auschwitz? Vieles scheint eben erreicht – und doch: So schnell können wir uns aus einer ca. 1700-jährigen Tradition

⁸⁶ Den Willen unseres Vaters im Himmel tun. Hin zu einer Partnerschaft zwischen Christen und Juden. 3. Dezember 2015: http://www.jcrelations.net/Den_Willen_unseres_Vaters_im_Himmel_tun_Hin_zu_einer_Partnerschaft_zwischen_Jud.5227.0.html?L=2 (Zugriff 17.7.2017).

⁸⁷ Bis heute ein noch nicht aus dem Weg geräumter Stolperstein, der die Beziehung zu Juden und Judentum belastet, ist die Neuformulierung der Karfreitagsbitte für die Juden, die von Benedikt XVI. 2007 für den außerordentlichen Ritus zugelassen wurde. Vgl. Walter Homolka / Erich Zenger (Hg.), „... damit sie Jesus Christus erkennen“, Freiburg 2008.

⁸⁸ Immerhin gibt es im deutschsprachigen Raum erst eine (sechsbändige) Dogmatik, die das christliche Credo systematisch aus der Beziehung zum Judentum reflektiert. Und sie wird, wie es den Anschein hat, sowohl von evangelischer wie katholischer Theologie wenig beachtet. Vgl. Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik*. München 1988; 2. Auflage 1992 bis *Eia, wärn wir da – eine theologische Utopie*. Kaiser, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1997.

⁸⁹ Vgl. http://de.radiovaticana.va/news/2017/02/09/papst_zu_judenvertretern_antisemitismus_ist_unchristlich/1291471 (Zugriff 18.7.2017)

⁹⁰ Der Hinweis darauf, dass dies (nur) einige sind, will einer christlich-kirchlichen Enthusiasmus des dialogischen wehren... Abgesehen davon entspricht es einfach den Verhältnissen.

nicht verabschieden, in der man sich von Juden, vom Judentum abgegrenzt, diese ausgegrenzt und im selben Zuge das „Eigene“ bestimmt hat. Es hieße die Wirkmächtigkeit von Traditionen, ihre Halbwertszeit, fatal zu unterschätzen. Mentalitätsgeschichtlich wäre es auch völlig unwahrscheinlich, wenn es kein Nachleben dieser weit über tausendjährigen Verwerfungslehre gäbe!

Dass der Gott des Alten Testaments z.B. immer noch und immer wieder als der (bloß) gerechte Gott des Gesetzes einem barmherzigen Vater des Neuen Testaments entgegengesetzt, dass die väterliche Liebe des Gottes Jesu (vgl. Abba!) mit der zornbereiten Strenge des „alttestamentarischen“ Gottes opponiert wird, hält keiner exegetischen Prüfung stand – und ist, ob so intendiert oder nicht – Versatzstück einer judenfeindlichen Tradition, weil kryptomarkionitisch.⁹¹ Und dass die Pharisäer nahezu durchgängig in Predigt, Katechese oder Unterricht als dunkle Folie aufgespannt werden, um Jesu Lehre und Praxis umso heller aufleuchten zu lassen, wird jenen historisch nun ganz und gar nicht gerecht...und „hat das Zeug“, heutige Juden und Jüdinnen zu beleidigen. Denn für die sind Pharisäer nicht historische Größen allein, deren Darstellung etwas adäquater oder weniger adäquat ausfallen mag. Es sind ihre Vorfahren, Familienangehörige. Denn als im Jahr 70 der Tempel in Jerusalem von der Besatzungsmacht Rom zerstört worden war, war jüdische Identität zutiefst gefährdet. Wie sollte ohne Rekurs auf den Tempel, noch Nähe zu Gott gefunden werden? Es waren neben den Jesus-Anhängern einzig die Rabbinen, die unter Rückgriff auf pharisäische Traditionen von Gebet und Tora-Studium ein Überleben des Judentums ermöglicht haben. Und ihnen folgte immerhin die große Mehrheit der damaligen Juden. Und dieses rabbinische, auf den Pharisäern aufruhende Judentum wurde formativ und gibt noch heute die „Matrix“ für das Judentum ab, selbst dort, wo es säkularisiert ist.

Um im Bild zu sprechen: Wenn auch die alpinen Gipfel der christlichen Judenverachtung abgeschliffen sind – die sanften, das will hier heißen, die gar nicht so leicht bemerkbaren Hügel des Mittelgebirges von Abwertung, Voreingenommenheit und negativen Stereotypen gehören immer noch zu den religiösen spirituellen Landschaften unserer Zeit. Zu verborgen wird antijüdisches Geröll in den Tiefen der Traditionsströme mitbefördert, als dass zwei Generationen gereicht hätten, solchen Tiefenschlamm wirklich auszubaggern. Zu komplex, zu verfänglich sind die Gespinste einer antijüdischen Kultur, als dass die Geduld und Zeit schon gereicht hätten, sie zu entwirren. Und zugleich: Von den zahlreichen neuen Entdeckungen im christlich-jüdischen Dialog bleibt vieles nur auf den engen Kreis der direkt Beteiligten beschränkt. Dass die Aufarbeitung der judenfeindlichen Traditionen nicht nur mühselige belastende Arbeit war und ist, sondern bereichernd und inspirierend für den eigenen Glauben, hat sich nicht an die Basis der Gemeinden vermittelt. Auf diesem Hintergrund beschloss vor vier Jahren der *Gesprächskreis Christen und Juden beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken*, „einige der wichtigsten Erkenntnisse aus jüdisch-christlichen Forschungen auch für interessierte Nichtfachleute und vielbeschäftigte Gemeindemitarbeiter in knapper und verständlicher Form zugänglich zu machen. Für Bibelleser und Bibelkreise, die Hintergründe kennenlernen wollen, für Katechetinnen, Pfarrerinnen und Lehrerinnen, die Predigten oder Unterricht vorzubereiten haben.“

So entstand das Buch, das hier angezeigt sei (Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären - das Judentum verstehen. Herausgegeben von Paul Petzel und Norbert Reck im Auftrag des Gesprächskreises Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Ostfildern: Patmos-Verlag 2017, 207 S.) - „als eine Sammlung von kurz gefassten Stichwörtern aus Gebieten, in denen Judentum und Christentum einander berühren. Jedes Stichwort erläutert die Irrtümer, die sich oft hinter einem Begriff verbergen, analysiert, was wirklich dahintersteckt, und entfaltet Perspektiven für eine neue, respektvollere Lektüre. Wir hoffen, dass dieses Buch ein Begleiter für das Bibelstudium sein kann und dass es für alle, die im aufreibenden Alltag der Verkündigungspraxis und des Unterrichts stehen, einen festen Platz auf dem Schreibtisch bekommt: zum schnellen Nachschlagen neben Kalender, Telefon und PC-Tastatur. Damit sich etwas vom Befreienden der jüdisch-christlichen Verständigung weiter herumspricht.“⁹² Die 58 Artikel sollen dreierlei sein: gut lesbar, wissenschaftlich

⁹¹ Vgl. zur Problematik etwa Erich Zenger, *Am Fuß des Sinai. Gottesbilder des Ersten Testaments*, Düsseldorf 1993, 2. Aufl. 1994: *Ein Gott der Rache? Feindpsalmen verstehen*, Freiburg 1994, 2. Aufl. 1998.

⁹² Aus dem Vorwort von *Von Abba bis Zorn Gottes...* hg. von Paul Petzel / Norbert Reck, Ostfildern 2017, 11–12.

fundiert und engagiert für ein neues Verhältnis zu Juden und Judentum zugleich. Alle Artikel, ob von Juden und Jüdinnen oder Christinnen und Christen verfasst, wurden christlichen und jüdischen Lesern zur Kommentierung vorgelegt. Wir Herausgeber versuchten dann, „diese Anmerkungen in die Stichwörter aufzunehmen und so neue lesbare Versionen zu erstellen. Manchmal mussten auch zusätzliche Einschätzungen eingeholt werden, um bei Unklarheiten voranzukommen. Den ursprünglichen Plan, den Namen des Autors am Ende des Stichworts anzugeben, mussten wir fallen lassen: Kein Stichwort hat nur einen Autor, überall haben fünf oder mehr Personen mitgewirkt. Alle Texte veränderten sich in diesem Prozess – ausnahmslos. Die unterschiedlichen kritischen Blicke von Christen und Juden hinterließen Spuren, die die Texte reichhaltiger und genauer machten. Ein Konsens entstand dabei aber nicht. (...) Das liegt in der Natur der Sache: Die Auseinandersetzung mit der Bibel und den Traditionen, die daraus entstanden sind, ist nicht einfach auf dem Weg der Diskussion oder des Beschlusses zu einem Abschluss zu bringen. Immer wieder tauchen neue Aspekte auf; immer wieder werfen Entwicklungen der Gegenwart ein anderes Licht auf jahrtausendealte Schriften. Und niemand – nicht im Gesprächskreis „Juden und Christen“ noch anderswo – hätte die Autorität, den definitiven Sinn eines biblischen Textes festzulegen. Die Auseinandersetzung mit den heiligen Schriften ist ein offener Prozess; er wird niemals abschließbar sein.

In diesem Buch sind also keine autoritativen Stellungnahmen eines offiziellen jüdisch-christlichen Gremiums zu finden – es handelt sich vielmehr um Zwischenergebnisse aus Dialogen von Juden und Christen. Nach dem Erscheinen dieses Buches geht die Diskussion weiter. (...) Neugier auf andere Auffassungen ist allemal vielversprechender als der Drang zur Einmütigkeit.⁹³

Nach der Shoah war für viele, die sich überhaupt in den Dialog begaben, „die Motivation ausschlaggebend, dass mit aller Kraft an einer neuen Ära des Respekts und der Verständigung zwischen Christen und Juden gearbeitet werden müsse. Dabei bleibt es auch in Zukunft. Dennoch gilt es einem Missverständnis vorzubeugen: Nicht wegen des nationalsozialistischen Massenmordprogramms sollen oder dürfen heute bestimmte Dinge über das Judentum nicht mehr gesagt werden – sondern einfach, weil sie falsch sind. Gottesmordvorwürfe und Rache-gottphantasien sind nicht erst heute Unsinn, sondern waren es immer. Die Schoa verpflichtet uns alle zur Achtung vor den Ermordeten und zur Solidarität mit ihren Angehörigen und Nachkommen. Aber Redlichkeit und intellektuelle Aufrichtigkeit verpflichten Christen – nicht erst heute – zu einer ehrlichen Lektüre ihrer heiligen Schriften und zum Widerspruch gegen Verzerrungen und Verleumdungen des Judentums.

Veränderungen sind möglich! Vor Jahrhunderten machte sich die christliche Theologie noch ernsthaft Gedanken darüber, ob Frauen eine Seele hätten oder ob die Ureinwohner der europäischen Kolonien wirklich Menschen seien. Solche Erwägungen erscheinen uns heute völlig absurd. Unser Traum geht dahin, dass die Verachtung, die Ressentiments und der Hass gegenüber Juden uns in nicht allzu ferner Zukunft ebenso fremd vorkommen mögen. Wir wünschen anregende Lesestunden.“¹⁹⁴

Im Folgenden drucken wir aus dem angezeigten Buch, mit freundlicher Genehmigung der beiden Herausgeber, drei Artikel als Beispiele ab: *Abba – Vater*; *Pharisäer*; *Auge um Auge, Zahn um Zahn* (Red.).

Abba – Vater

Jesus, so heißt es oft, habe mit der aramäischen Anrede „Abba“ an seinen Gott ein ganz besonderes, einzigartiges Gottesverhältnis zum Ausdruck gebracht. „Abba“ heiße soviel wie „Papa“. Jesus habe sich voller Zärtlichkeit und Vertrauen an Gott gewandt, wie ein Kind sich an seinen Vater wendet, und er habe damit einen Gott der Liebe bezeugt, der sich vom Gottesverständnis Israels deutlich abhebe. Der Neutestamentler Joachim Jeremias war sogar der Meinung, dass die Botschaft Jesu damit „aller Religiosität seiner Zeit widersprach, ja das

⁹³ A.a.O., 12–14.

⁹⁴ A.a.O., 17–18.

Ende des Judentums war“ (Joachim Jeremias, *Der gegenwärtige Stand der Debatte um das Problem des historischen Jesus*, in: Helmut Ristow/Karl Matthiae (Hgg.), *Der historische Jesus und der kerygmatische Christus*, Berlin 1961, 12 – 25, hier 21).

Diskussion: Für die Gottesanrede „Abba“ aus dem Munde Jesu gibt es nur eine einzige Belegstelle (Mk 14,36). Meist spricht Jesus nach den Evangelien schlicht von => Gott oder vom „himmlischen Vater“. „Abba“ ist darüber hinaus keine Anrede, die nur Jesus verwendet hat, sie ist auch nicht mit „Papa“ zu übersetzen, sondern einfach das übliche Wort, das erwachsene Juden zur Zeit Jesu gebrauchten, um sich sowohl an ihren Vater als auch an Gott zu wenden (was bis heute im Judentum gebräuchlich ist). Der Ausdruck findet sich in den griechischen Bibelübersetzungen der Juden wie in anderen frühjüdischen Schriften, in pharisäisch-rabbinischen Gebeten ebenso wie in den *Targumim*, den jüdisch-aramäischen Bibelkommentaren und -übersetzungen aus der Zeit Jesu. Man wird angesichts dieser alltäglichen Verbreitung darin kaum ein einzigartiges Gotteszeugnis des Jesus von Nazaret sehen können. Die Wortkombination „*Abba, patér*“ („Abba, Vater“ – und nur in dieser Kombination kommt *Abba* im Neuen Testament vor; neben Mk noch zweimal bei Paulus: Röm 8,15; Gal 4,6) war möglicherweise ein bewusstes Gegenstück zum im Römischen Reich verbreiteten „*Zeus, patér*“. Mit dem Ausdruck „*Abba, patér*“ antworteten wahrscheinlich Christen aus anderen Völkern im griechischen Kulturraum auf die Frage, wer denn ihr Gott sei: der Gott Israels.

Perspektiven: Die Gottesanrede „Abba“ hebt Jesus nicht aus dem Judentum seiner Zeit heraus, sondern verbindet Jesus zutiefst mit ihm. In der Zeit des Hellenismus (=> hellenistisches Judentum) und der römischen Besatzungsherrschaft, d.h. der kulturellen Konfrontation mit zahlreichen anderen Göttern des Mittelmeerraums, verrät die Gottesanrede „Abba“ keine Abkehr vom Gott Israels, sondern im Gegenteil das bewusste Bekenntnis zu jenem Gott, der nicht wie Zeus Unterwerfung fordert, sondern sein Volk „aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt“ (Jos 24,17 u.ö.; => Exodus) hat.

Literatur: Martina Gnadt, *Abba isn't Daddy. Aspekte einer feministisch-befreiungstheologischen Revision des 'Abba Jesu'*, in: Luise Schottroff/Marie-Theres Wacker (Hg.), *Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus*, Leiden 1996 • Georg Schelbert, *ABBA Vater. Der literarische Befund vom Altaramäischen bis zu den späten Haggada-Werken*, Göttingen 2011 • Angelika Strotmann, *Mein Vater bist du! (Sir 51,10). Zur Bedeutung der Vaterschaft Gottes in kanonischen und nichtkanonischen frühjüdischen Schriften*, Frankfurt am Main 1991.

Pharisäer

Das Wort Pharisäer hat in christlichen Ohren einen schlechten Klang. Sie gelten als kleinlich, eng- und hartherzig. Pharisäer tun fromm und sind doch nur bigott und selbstgerecht. Zeigt nicht schon der Name Pharisäer, „Abgesonderte“ oder „genau Unterscheidende“, ihre sozio-religiöse Arroganz an? Wundert es da, wenn sie im Evangelium *die* Gegner Jesu sind, die ihn und seine Jünger, wo immer es geht, angreifen, der Gesetzesübertretung bezichtigen, ihm Fallen stellen oder sogar auf seinen Tod sinnen? Und kann er sich dagegen anders wehren, als sie mit => Wehe-Rufen zu verwünschen (Mt 23,13–29; Lk 11,39–48.52)? „Pharisäisch“ wurde zum Synonym für „heuchlerisch“, innerchristlich zur Kampfvokabel, wenn immer eine Kritik am „Establishment“ zu formulieren war. Da die Pharisäer – bewusst oder unbewusst – mit den Juden insgesamt gleichgesetzt werden, überträgt sich diese Negativbewertung auf Juden und Judentum.

Diskussion: Neben Sadduzäern, Zeloten und Essenern sind die Pharisäer eine der religionspolitischen Gruppen des Frühjudentums. Ihre Wurzeln reichen zurück in die Makkabäerzeit (2./1. Jahrhundert v. Chr.) und damit in den jüdischen Widerstand gegen den kulturellen Anpassungsdruck seit der Eroberung der Region durch die hellenistischen Truppen Alexanders des Großen. Von ihren im Einzelnen nicht geklärten Anfängen an steht die Bemühung um ein der => Tora gemäßes Leben im Mittelpunkt. Auch gegenüber der hasmonäischen Herrscherfamilie im eigenen Land zeigten sie sich zuweilen kritisch und widerständig – mit dem Erfolg, dass sich die Hasmonäer wegen des hohen Ansehens der Pharisäer in der Bevölkerung genötigt sahen, ihnen im Hohen Rat mehr Einfluss zuzugestehen.

Die Pharisäer pflegten, ohne den Tempel prinzipiell zu kritisieren, eine Gottesdienstform *neben* dem Tempelkult: Im Mittelpunkt ihrer Zusammenkünfte in der Synagoge standen die Lesung aus der Tora, ihre Auslegung und das Gebet. Zugleich machten sie – soweit möglich – die levitischen und priesterlichen => Reinheitsgebote zur Sache des ganzen Volkes. Diese „Demokratisierung“ der Gebote wie die Ernsthaftigkeit ihrer Tora-Auslegung verschaffte ihnen hohe Popularität und Autorität als „Lehrer des Volkes“. Mit knapp zehn Prozent der Bevölkerung waren sie zur Zeit Jesu eine sehr einflussreiche Größe. Gegen die strikte Beschränkung auf die schriftliche Tora vertraten die Pharisäer ein dynamisches Verständnis von Tradition, d.h. die schriftlich niedergelegte Tora sollte durch die „Überlieferungen der Väter“ ergänzt werden, also durch Auslegungen, die auf die Aktualisierung und Konkretisierung der Tora abzielten und später im Talmud festgehalten wurden.

Die Streitgespräche Jesu mit Pharisäern waren zunächst einfach Auseinandersetzungen unter Juden über die richtige Auslegung der Tora (vgl. etwa Mt 23; Joh 8). Solche Debatten waren im Judentum nichts Ungewöhnliches. Es gab nie nur *eine* korrekte Meinung. Einige Handlungen von Jesus und seinen Jüngern – wie Heilungen oder das Rupfen von Ähren am Sabbat – wurden von manchen Pharisäern abgelehnt, weil sie die Sabbatpflichten anders verstanden. Es gab aber auch Pharisäer und Schriftgelehrte, die in diesen Fragen mit Jesus einig waren. Manche hatten sich auch seiner Bewegung angeschlossen. Mit *allen* Pharisäern teilte Jesus die Hochschätzung der Tora, den Glauben an Engel und die => Auferweckung der Toten (im Gegensatz zu den Sadduzäern), was auch offizielle Texte etwa der katholischen Kirche nachdrücklich anerkennen (vgl. die „Hinweise“ der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum – siehe unten „Literatur“).

Manche Unterschiede zwischen den Pharisäern und Jesus und seinen Anhängern ergaben sich aus der Grunderfahrung Jesu, dass die Macht Satans gebrochen sei (Lk 10,18) und sich das => Reich Gottes im Anbruch befinde. Wenn aber das Gottesreich „nahe herbeigekommen“ (Mt 10,7) war, verloren die Gebote der Tora zwar nicht ihre Gültigkeit, aber alles bekam eine neue Bedeutung, eine andere Dringlichkeit. Als Zeichen und auch schon als Verwirklichung des anbrechenden Gottesreichs hält Jesus Mahl mit „Zöllnern und Sündern“.

Die Darstellung der Auseinandersetzungen zwischen Jesus und den Pharisäern spiegelt aber eher die Entstehungszeit der Evangelien nach der Zerstörung des Tempels im Römisch-Jüdischen Krieg im Jahr 70 wider. Das war eine Katastrophe, die das jüdische Gemeinwesen und die jüdische Identität bedrohte. Unter allen jüdischen Gruppierungen zeigten sich damals einzig die Pharisäer und die Jesusanhänger (=> christlich) imstande, die jüdische Identität auch ohne Tempelkult zu bewahren. Manche neutestamentliche Stellen spiegeln in ihrer „unerbittlichen, beleidigenden Polemik“ (Thoma 265) diese extrem angespannte Situation, in der die christliche Gemeinde, die damals noch mehrheitlich aus jüdischen Jesusanhängern bestand, in Konflikt mit den Pharisäern geraten ist – vielleicht noch im Ringen, zum Synagogenverband zu gehören. Erst als die Christen aus anderen Völkern die Mehrheit der Kirche bildeten und diese innerjüdischen Zusammenhänge nicht mehr bekannt waren, wurden die Pharisäer zum Inbegriff des „Feindbildes“.

Perspektiven: Wer heute von den Pharisäern spricht, sollte immer auch die Nähe zwischen Jesus und ihnen vor Augen haben, damit die Differenzen, die gar nicht verschwiegen werden müssen, nicht „giftig“ geraten. Eine Kirche, die gelernt hat, die Juden als => Volk Gottes zu achten, kann nicht diejenigen beleidigen, die durch ihre ernsthafte Toraliebe und ihre lebendige Tora-Auslegung das rabbinische Judentum (die Grundform auch des heutigen Judentums!) vorbereitet haben. Entsprechende Polemiken im Neuen Testament sollten darum von ihrem historischen Hintergrund her begriffen werden: als Stimmen, die auseinandersetzungs*würdig* sind, weil sie der jesuanischen Botschaft durchaus *nah* sind. Schließlich äußert sich Jesus selbst hier eindeutig: „Auf Moses Stuhl haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt. Alles nun, was sie euch sagen, tut und befolgt!“ (Mt 23,1–3)

Literatur: Clemens Thoma, *Das Messiasprojekt, Theologie jüdisch-christlicher Begegnung*, Augsburg 1994, 245–265 • Jakob J. Petuchowski, *Art. Pharisäer*, in: ders./Clemens Thoma, *Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung*, Freiburg u.a. 1989, 294–299 • Rupert Feneberg, *Die Erwählung Israels und die Gemeinde Jesu Christi*, Freiburg u.a. 2009 • Vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum, *Hinweise für eine richtige*

Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche, Bonn 1985.

Auge um Auge, Zahn um Zahn

Inwieweit die Gesellschafts-, Menschen- und Gottesbilder der jüdischen => Bibel (bei Christen „Altes Testament“ genannt) im Christentum Aufnahme fanden, wird unterschiedlich gesehen. Gewiss sprechen Christen aber zuweilen bis heute vom „Rachegott“ des Alten Testaments, im Gegensatz zum eigenen, christlichen „Gott der Liebe“. Als „Beleg“ für diesen Gegensatz wird häufig die Wendung „Auge um Auge, Zahn um Zahn ...“ (Ex 21,22–27; Lev 24,17–22; Dtn 19,15–21) angeführt. Sie wurde – und wird bis heute – bei Nichtjuden als biblisch-jüdische Aufforderung zur Rache gedeutet; sie fand Eingang in die europäische Kultur und wird immer wieder von Journalisten, Literaten und Wissenschaftlern gebraucht.

Diskussion: Bei allen drei Belegstellen dieser Wendung handelt es sich um die sogenannte Talionsformel, der zufolge die Bestrafung dem Vergehen entsprechen soll. Nach überwiegender rabbinischer und historisch-kritischer Auffassung verlangte die Talionsformel (a) vom Täter einen angemessenen Schadensersatz in allen Fällen von Körperverletzung, um die im Alten Orient verbreitete Blutrache einzudämmen, und (b), diese durch eine Verhältnismäßigkeit von Vergehen und Strafe abzulösen. Das hebräische Original legt deshalb die Übersetzung „Auge für Auge...“ nahe, weil es schon sprachlich deutlich macht, dass es um „Ersatz“ geht. Für ein (verlorenes) Auge geht es erstens um den *Gegenwert* eines Auges und zweitens um den Gegenwert nur *eines* Auges. Dies in einer Umwelt, die nur die Blutrache kannte.

Bereits die frühe Kirche deutete diese Bibelstellen fälschlich als Aufforderung zur Rache und nutzte sie zur Kampfansage gegen das Judentum. Diese Fehldeutung hat sich inzwischen verselbständigt und wird in der säkularen Welt leider im selben Kampfgeist weiterhin verwendet. Die biblischen Erwähnungen der Talionsformel weisen hingegen auf anders hin:

1. Der Text in Ex 21,22–27 steht im Rahmen der ausführlichen Bestimmungen zum biblischen Grundgesetz des Zehnwortes (der „Zehn Gebote“): Der Geschädigte muss sich an die Richter wenden, darf sich sein Recht nicht selbst verschaffen.
2. Im Buch Levitikus finden sich zahlreiche juristische Vorgaben zur Todesstrafe, darunter auch in Kapitel 24,17–22. Anders als in der griechischen oder römischen Ordnung unterscheidet das biblische Recht nicht zwischen Rechtsansprüchen von Bürgern und Fremden (Ex 23,1–9; Dtn 10,17–19 und 16,18–20). Die Ansprüche gelten für alle gleich.
3. Das biblische Recht ist Zeugenrecht. Eine gerichtliche Verhandlung kann nur aufgrund von Tatzeugen stattfinden. (Im germanischen Recht wie auch im Kirchenrecht hingegen ist das Geständnis des Beschuldigten notwendig; darin lag der Grund für wiederholte Folter, um eine Aussage des Angeklagten zu erpressen.) Die Stelle Dtn 19,15–21 ist ein Hinweis auf diesen Aspekt. Dort, wo Aussage gegen Aussage steht, ist – nach biblisch-jüdischem Recht – das Gericht nicht zuständig. Nur wer Zeugen beibringen konnte, hatte einen Rechtsfall, der vor Gericht verhandelt werden konnte – weshalb das gesamte Rechtssystem von der Verantwortung der Zeugen abhing.

Perspektiven: Für alle drei biblischen Quellen gilt, dass „Auge für Auge“ keine Anweisung zur Rache, sondern eine Vorschrift zum Schutze des Schwächeren gegen Gewalttäter ist. Soweit die biblische Grundlage. Die langjährige nachbiblische jüdische Auslegungstradition legte sehr früh fest: „Der juristische Grundsatz lautet Auge für Auge – das ist Entschädigung.“ (mBaba Kama, VIII.1).

Literatur: Zur Talionsformel, zu Schadensersatz, Blutrache und Verhältnismäßigkeit vgl. die entsprechenden Einträge im Online-Lexikon Wikipedia unter <https://de.wikipedia.org>. • Der Text des Mischnatraktats Baba Kama ist zugänglich in: M. Krupp (Hg.), *Die Mischna: Schädigungen – Seder Neziqin*, Frankfurt am Main 2008.
